

DIE ZEIT

Wir gründen eine Schule!

Selbstbewusste Eltern machen ihre eigenen Bildungsreformen

Von Reinhard Kahl und Jeannette Otto

Peter Ferres hat sich einen Traum erfüllt. 20 Jahre lang hatte er als Investmentbanker Fusionen und Börsengänge großer Unternehmen in aller Welt eingefädelt – jetzt ist er Lehrer geworden. Er hat sogar eine Schule gegründet, die Metropolitan School Frankfurt am Main. Eine Grundschule, auf die er selbst gern gegangen wäre, international und interkulturell, englischsprachig, kleine Klassen, mit Lehrern aus Sydney, Washington State, Abu Dhabi und Mailand.

Sein Büro hat zwölf Quadratmeter und liegt dort, wo Frankfurt weder reich noch schön ist, in einer Sackgasse in Rödelheim. In der Ecke Umzugskartons, im Regal der hessische Rahmenlehrplan für die Grundschule. Das ist jetzt sein Leben. »Uncool« nennen seine früheren Kollegen das. 70 lärmende Kinder jeden Tag? Das Essen an Klapptischen? Und Geld verdient man damit auch nicht? »Ich bekomme jetzt ein Lehrergehalt, und die Schule wird von der Bank finanziert«, sagt Ferres, 48, und schaut erstaunt, als könne er das selbst nicht glauben.

Ein Jahr lang ließ er sich an der London University zum Grundschullehrer ausbilden. Tagsüber stand er vor Drittklässlern. Nachts schrieb er Genehmigungsanträge für die hessische Schulbehörde. Wenige Wochen vor Schulbeginn erst zog er zurück nach Deutschland, verwandelte ein leer stehendes Verwaltungsgebäude in eine freundliche Schule, schrubpte die Klassenzimmer. Kinder aus 16 Nationen strömten am ersten Schultag hinein.

Der Vater hilft im Sportunterricht aus, der Opa arbeitet als Hausmeister

Jede Woche werden in Deutschland ein bis zwei private Schulen gegründet. Während an den öffentlichen Schulen die Zahl der Schüler sinkt und der Staat Schulen schließen muss, kommen jedes Schuljahr 80 bis 100 allgemeinbildende Schulen in privater Trägerschaft hinzu. Die Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken (GLS), die Schulgründern Kredite gewährt, bekommt allein für die süddeutschen Bundesländer alle zehn Tage eine Anfrage von Gründerinitiativen. In Norddeutschland sorgte der Gründungsboom dafür, dass in den vergangenen zwei Jahren mehr private Schulen entstanden als in den zehn Jahren davor.

Wer sind diese Schulgründer, und was treibt sie an? Es sind nicht so sehr die Antiautoritären und Alternativen. Mit Wucht tritt eine neue selbstbewusste Bürgerlichkeit auf den Plan. Eltern, die in ihren Berufen ständig Lösungen für unvorhersehbare Probleme finden müssen, aber bei ihren Kindern erleben, wie sie in der Schule noch immer Dienst nach Vorschrift lernen und dabei ihre Neugier verlieren. Es sind Eltern, die nicht mehr daran glauben, dass die staatlichen Schulen vom Belehren zum Lernen lehren umschwenken, bevor ihre Kinder erwachsen sind. Also gründen sie selbst. Dafür kündigen auch Lehrer ihre Jobs, verzichten auf Beamtenzulagen und Privilegien. Sie nehmen sich

einfach die Freiheit, ihr Ideal von Schule zu verwirklichen. Sie wollen keine Paukzentralen, sondern kreative Räume, die ihre Kinder zum Lernen verführen anstatt zum Büffeln zwingen. Prominente gründen Schulen ebenso wie Unternehmer. Auch der Telekom-Chef René Obermann tritt als Botschafter einer Kölner Privatschule auf. Aber vor allem Eltern hat das Gründungsfieber gepackt. Sie suchen sich ein Gebäude, schreiben Konzepte und fangen einfach an.

»Wir haben hier alles in Eigenregie gemacht, die Schule weitestgehend ohne Handwerker renoviert und umgebaut«, erzählt Irina Pilawa, die mit ihrem Mann, dem Fernsehmoderator Jörg Pilawa, und 13 anderen Eltern eine ausgediente Sternwarte in Hamburg-Bergedorf in eine Grundschule nach der Reformpädagogik Maria Montessoris verwandelte. 21 Kinder gehören jetzt zur »Sternenklasse«. Die Eltern zahlen monatlich 200 Euro Schulgeld, sind aber zu freiwilligem Engagement verpflichtet, weil sich die Schule nur so halten kann. Ein Vater assistiert dem Sportlehrer, ein Opa bietet sich als Hausmeister an, andere kümmern sich um den Internetauftritt der Schule. Anstrengend kann das sein, die Verantwortung nicht einfach abzugeben. Aber dafür gehen die Kinder dieser Eltern jetzt in eine Schule, die zu ihnen passt.

20 Prozent aller Mütter und Väter würden ihre Kinder gerne auf eine private Schule schicken. Die 7,5 Prozent allgemeinbildender Schulen in freier Trägerschaft können die Nachfrage bei Weitem nicht abdecken. Jeder 14. Schüler besucht eine Privatschule in Deutschland, und mit jedem Jahr werden es mehr. Die Wartelisten sind voll, bevor die Unterrichtsräume überhaupt eingerichtet sind. Die neue Gründergeneration hat ein Beben in Deutschlands Bildungslandschaft ausgelöst, das die staatlichen Schulen nur noch schwer ignorieren können.

Werden in Zukunft also die, die es sich leisten können, aus den öffentlichen Anstalten fliehen? Oder kommen über die Vielfalt der Schulgründungen die neuen Ideen endlich auch in die Staatsschulen?

Anscheinend mühe los etablieren die Neugründer all das, womit die öffentlichen Schulen nur zögerlich vorankommen. Sie eröffnen bilinguale Ganztagschulen mit individueller Förderung in kleinen Klassen, kombinieren deutsche mit internationalen Lehrplänen, lassen Abiturienten die Wahl zwischen deutschem Abitur oder internationalem Bakkalaureat. Es entstehen Bildungshäuser, in die schon Dreijährige gehen und ganz allmählich in die Schule hineinwachsen. Für die Qualität der Schulen sollen die jeweiligen Landesgesetze bürgen. Private Schulen dürfen den Standards öffentlicher Schulen nicht hinterherhinken, sonst geben die Behörden kein grünes Licht (siehe S. 73). In der Internationalen Friedensschule Köln lernen die Kinder in altersgemischten Gruppen klassenübergreifend und werden in ihrer jeweils eigenen Religion unterrichtet, egal, ob sie Hindus, Muslime oder Buddhisten sind. Die Phorms-Schule, eine neue von Berlin aus geführte Schulkette, deren Name sich aus den Wörtern Form und Metamorphose zusammensetzt, hat die Pausenklingel abgeschafft und auch das Sitzenbleiben. In der Grundschule unterrichten in jeder Schulstunde zwei Lehrkräfte.

Die neuen Schulen bieten nicht nur das längst Überfällige, sie bieten auch Nischen. In der Neuen Schule Hamburg, die die Sängerin Nena gegründet hat, geht jede Initiative von den Kindern aus. In der weißen Villa im Schimmelreiterweg 11 gibt es keine Klassen, keinen Stundenplan. Wer nicht lernen will, wird nicht gezwungen. Die Grundidee dieser Schule kommt von den amerikanischen Sudbury Schools. 40 gibt es weltweit. Man vertraut darauf, dass alle Kinder irgendwann lernen wollen. Dazu suchen sie sich ihre Lehrer selbst aus oder verabreden sich mit anderen Schülern, um herauszufinden, was sie interessiert, und um zu lernen, was sie brauchen.

Wer in die Neue Schule Hamburg kommt, stolpert über Schuhe. Die Kinder haben auf der Schulversammlung beschlossen, nur in Hausschuhen oder Socken zu laufen. Aber Fächer für das Schuhwerk fehlen noch. Nenas Schwiegermutter ruft von Ikea aus an. Wie viele Kästen soll sie kaufen? Nenas Vater bringt Bücherkisten in den dritten Stock. Er war Lehrer, wie auch seine Frau. Es geht familiär zu, Nena ist mittendrin. Die fünfjährige Mascha ist die jüngste Schülerin, die älteste ist 15. Während Mascha endlich lesen und schreiben lernen will, haben die Älteren eine Gruppe gebildet, um sich auf den Realschulabschluss vorzubereiten. Sie haben durchgesetzt, dass in der Bibliothek und im Treppenhaus absolute Ruhe herrscht, während sie lernen. Ein Junge klebt die Zettel mit dem Hinweis gerade an die Tür. Und was ist mit Kindern, die nicht lernen wollen? »Gibt es die?«, fragt Nena zurück. Etliche Kinder wurden hier angemeldet, die eine wahre Schulodyssee hinter sich haben, manchmal bis zur Sonderschule. 15 Familien sind extra nach Hamburg gezogen, damit ihre Kinder auf diese Schule können. Nena hat die Schule aber auch wegen der eigenen vier Kinder gegründet. Der Jüngste hatte sich eine Woche Probezeit erbeten, weil er von seinen Freunden in der Waldorfschule nicht weg wollte. Aber nach einer Stunde hatte er sich entschieden: »Das ist gut hier.«

Der Rektor steht am Schultor und begrüßt seine Schüler

Solche Sätze über die Schule hören manche Eltern kaum noch von ihren Kindern, einige nie. Warum muss Schule so sein, fragen sich Mütter und Väter. »Wir brauchen mehr innovative und alternative Schulen«, sagt Klaus-Jürgen Tillmann, wissenschaftlicher Leiter der Bielefelder Laborschule. Aber diese Schulen müssten nicht zwangsläufig Privatschulen sein. »Schließlich sind die profiliertesten Reformschulen in Deutschland staatliche Schulen«, sagt Tillmann. Nicht nur die Laborschule gehöre dazu, die in jedem Schuljahr drei- bis viermal so viele Bewerber hat wie Plätze, auch die Helene-Lange-Schule in Wiesbaden oder die Freie Schule Bochum. »Wir brauchten keine Privatschulen, wenn sich die staatlichen Schulen stärker reformpädagogisch orientieren würden.« Aber da bewege sich einfach zu wenig. Die Verwechselbarkeit dieser Schulen sei viel zu groß, sagt Tillmann. Und gerade diese profillosen Schulen sind es, in denen nach Pisa das Pauken für den nächsten Test zur Hauptbeschäftigung der Schüler geworden ist, die Eltern schließlich dazu bewegen, das staatliche Schulsystem abzuwählen.

Reinhard Thümel hat nur den einen Sohn. Frederic ist 13 und seit einigen Wochen Privatschüler. Auf dem öffentlichen Gymnasium wurden seine Leistungen immer schlechter. »Der Junge ließ sich hängen, da war keine Motivation mehr da«, erzählt der Vater. »Dann hast du eben Pech gehabt«, sagte die Mathelehrerin zu Frederic, als der ein Problem nach der zweiten Erklärung nicht kapiert hatte. Seit September besucht Frederic die achte Klasse des neu gegründeten Phorms-Gymnasiums im Berliner Wedding. Acht Schüler in einer Klasse. »Er ist aufgeblüht, geht fast enthusiastisch zur Schule«, sagt sein Vater.

Für Richard Hengelbrok ist es eigentlich selbstverständlich, dass Kinder gerne zur Schule kommen. Anders könnte er gar kein Lehrer sein. Der Amerikaner hat in ganz Europa Privatschulen mit aufgebaut und geleitet, jetzt ist er Direktor der Berliner Phorms-Schule, in die 240 Grundschüler und 20 Gymnasiasten gehen. Fast jeden Morgen steht Hengelbrok am Schultor, um Schüler und Eltern zu begrüßen. Sein Büro liegt in der dritten Etage im Haus A eines Fabrikgebäudes. Hier rasselten früher die Maschinen des AEG-Werkes – heute herrscht in den in Grau und Rot gehaltenen Schulfluren die Stimmung eines aufstrebenden Start-up-Unternehmens. »Jemand sollte einen Unterschied in der Welt machen«, sagt Richard Hengelbrok und meint seine Schüler damit. An dieser Schule sollen sie lernen, an ihre Talente und ihren Erfolg zu glauben. Phorms will vom Vorschulalter an individuelle Begabungen fördern. »Wir wollen weder ausbremsen noch durchschleifen, wir geben uns nicht mit Mittelmaß zufrieden«, sagt Béa

Beste, Vorstandsvorsitzende der Phorms-Management AG.

Dass Schulen von Aktiengesellschaften geführt werden und nach Rendite streben, war in Deutschland bisher undenkbar. Doch die ehemalige Unternehmensberaterin Beste lässt jegliche Kritik an diesem Geschäftsmodell abblitzen. Wer Kindern die bestmögliche Ausbildung »nach den neuesten Lehrmethoden und mit der besten Ausstattung« bieten möchte, der braucht Geld nun mal als Treibstoff, sagt sie. Die AG sei eine Art Netzwerk über den einzelnen Schulen, das ihnen Kredite gewährt, aber auch standardisierte Dienstleistungen anbietet, um die sich sonst jede Schule einzeln kümmern müsste. Gerade hat Béa Beste eine internationale »Taskforce« zur individualisierten Bildung einrichten lassen. »Wir möchten auf den neuesten Stand der Forschung kommen, genau wissen, was es zum Thema Talentförderung in der Welt gibt.« Mit Beginn des Schuljahres hat Phorms drei neue Grundschulen in Köln, Frankfurt am Main und München eröffnet. In zehn Jahren will das Unternehmen 40 Schulen in Deutschland betreiben und sich als »Bildungsmarke« etabliert haben. Beste will den öffentlichen Schulen »einheizen«. Und Phorms wird sich einmischen, in die Lehrerausbildung etwa, plant aber auch, öffentliche Schulen zu übernehmen und sie nach dem eigenen Konzept zu reformieren. Wie leistungsstark das tatsächlich ist, muss Beste noch beweisen. »Sobald wir so weit sind, melden wir uns bei Pisa an.«

Bisher gibt es wenige empirische Belege dafür, dass Schüler an Privatschulen bessere Leistungen bringen als an den öffentlichen. Bildungsforscher Manfred Weiß hat das Leistungsniveau von 15-Jährigen in privaten und staatlichen Realschulen und Gymnasien miteinander verglichen. Die Gymnasiasten an den staatlichen Schulen waren in Mathematik und den Naturwissenschaften ihren Konkurrenten auf den Privatschulen leicht überlegen. Die privaten Realschüler allerdings waren besser im Lesen und in den Naturwissenschaften.

Natürlich hätte so manche Privatschule da gern ein eindeutigeres Ergebnis zu ihren Gunsten, denn durch nichts lassen sich die teils horrenden Schulgelder besser rechtfertigen als durch exzellente Leistung. An den Phorms-Schulen zahlen Eltern einkommensabhängige Beiträge, die zwischen 200 und 900 Euro monatlich liegen. Damit will sich das Schulunternehmen vor dem Makel der Eliteanstalt schützen. Béa Beste will die Kinder von Handwerkern ebenso wie die von Managern. »Wir hätten in München nur Höchstzahler aufnehmen können«, erzählt Beste. Aber sie hat aussortiert und sich für eine sozial gemischte Gruppe von 120 Grundschülern entschieden, bei 600 Anmeldungen.

Fast täglich wird die Szene der Schulbewegten bunter. So hat Wilfried Steinert gerade seinen Plan für ein erstes Integratives Gymnasium in Umlauf gebracht. Steinert setzte sich als früherer Vorsitzender des Bundeselternrates für den Abschied vom selektiven Schulsystem ein. Zugleich wurde unter seiner Leitung eine ehemalige Sonderschule, die Waldhofschule in Templin, zu einer »Schule für alle« und ist in diesem Jahr für den Deutschen Schulpreis der Robert-Bosch-Stiftung nominiert.

In Wiesbaden hat unterdessen der Campus Klarenthal seine Türen geöffnet. Nach vier Jahren Kampf, Niederlagen und Neubeginn hat sich die ehemalige Direktorin der Helene-Lange-Schule, Enja Riegel, einen Lebenstraum erfüllt. Auf dem Gelände der hessischen Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau hat sie eine Schule gegründet, die ihre Themen selbst auswählt, die den Abschied von der Lehrplanwirtschaft nicht mehr nur hintenherum betreibt, wie bisher an der staatlichen Schule, sondern offen zum Programm erklärt. Mit dem Kindergarten geht es los. Das ist der Einstieg in das Haus des Lernens. Sobald die Pläne durch sind, beginnt der Neubau mit einem Theater im Zentrum, um das herum Labor- und Klassenräume entstehen sollen. Die Schüler werden mitreden und mitarbeiten und dabei ziemlich viel lernen.

DIE ZEIT, 18.10.2007 Nr. 43

43/2007